

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 18

Schwerpunkt: Konzepte sexueller Gesundheit

vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert

Herausgegeben von

Marina Hilber, Michael Kasper, Elisabeth Lobenwein,

Alois Unterkircher und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2019



Alfred Stefan Weiß

Sexualität und Gesundheit im deutschsprachigen Raum – eine neue Perspektive in der Sexualitätsforschung oder alter Wein in neuen Schläuchen?

English Title

Sexuality and Health in the German-speaking Area – A New Perspective in Sexuality Research or Old Wine in New Bottles?

Summary

This contribution investigates the factors that led to the development of “sexual health” (salutogenesis) and locates the term in a contemporary and historical perspective. Furthermore, the relevance of this concept, which was presented by the WHO and has undergone significant expansion since it was first defined, is discussed. While the sexual liberation that has been promoted since the 1960s did not necessarily mean that personal sexual needs are lived out in a healthier way, it did introduce the possibility to realise intimate fantasies and desires. The following paper aims to locate a line of tradition since antiquity and the Middle Ages, without wanting or being able to define an inevitable continuity: of course, it is necessary to consider the acceleration of the development in the last 50 years separately, for it is possible to trace a shift from sexual morals to sex as a cultural asset. This contribution provides a detailed examination of the “sexual revolution” and the resulting gradual acceptance of all sexual expressions and varieties (legal in the German-speaking area), as well as the health consequences this may have led to as a result.

Keywords

Sexuality, Sexual Health, Sexual Morality, Sex as a Cultural Asset, Homosexuality, Pornography

Sexuelle Gesundheit – zur Definition der Begrifflichkeit und zur historischen Verortung

Spätestens seit den 1990er Jahren setzt sich immer mehr die (medizinische) Ansicht durch, dass gelebte Sexualität zur Gesundheit des Menschen wesentlich beiträgt, wobei diesem Wissen sehr wohl eine historische Dimension innewohnt. Bei der bekannt gewordenen Ausstellung „Sex. Vom Wissen und Wünschen“ im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden vom 7. November 2001 bis 11. August 2002 wurde diese Erkenntnis bereits mitgedacht¹ und im auflagenstarken „Penis Buch“ wird gesondert darauf verwiesen.² Neuerdings vermeint man mit gesundem Sex zusätzlich guten Sex verbinden zu müssen,³ ob dabei jedoch möglichst viele Stellungen auszuprobieren und „durch zu turnen“ sind, sei dahingestellt.

Der heutige Begriff von Sexualität, dem hier nicht näher nachzugehen ist,⁴ wird häufig in einem Spannungsfeld zwischen Identität, Lust und Reproduktion situiert, wobei durchaus die Gefahr besteht, die historische Bedingtheit von Sex und Sexualität zu verschleiern oder beinahe gänzlich zu vernachlässigen.⁵ Dieser hier nur kurz angedeutete Zusammenhang wurde – fokussiert auf Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert – zuletzt bei einer Tagung im November 2018 in Schruns/Vorarlberg intensiv diskutiert.⁶ Der Medizinhistoriker Pierre Pfütsch forderte im Rahmen dieser Jahrestagung des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin eine salutogenetische Perspektive ein, welche sich mit den gesundheitsförderlichen Potentialen von Sexualität auseinandersetzen soll.⁷ Der Begriff Salutogenese, als

-
- 1 STIFTUNG DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM, Hg., *Sex. Vom Wissen und Wünschen. Begleitbuch zur Ausstellung*, (Dresden 2001), 9; Regina AMMICHT-QUINN, können, sollen, wollen, dürfen, müssen, in: ebd., 115–139. Vgl. allgemein: Peter AGGLETON / Richard PARKER, Hg., *Routledge Handbook of Sexuality, Health and Rights* (New York 2010).
 - 2 Goedele LIEKENS, *Das Penis Buch* (München 2012), 134. „Ein Penis, der nie benutzt wird und langsam einstaubt, ist kein gesunder Penis. Auch für Geschlechtsorgane gilt: Je öfter man sie gebraucht, umso besser funktionieren sie. Darin sind sich die Urologen inzwischen wohl einig.“
 - 3 Bernie ZILBERGELD, Die neue Sexualität der Männer. Was Sie schon immer über Männer, Sex und Lust wissen wollten (Tübingen 2000), 71–77 – als besonders wichtig wird der Wohlfühlfaktor herausgestrichen; Jared DIAMOND, *Warum macht Sex Spaß? Die Evolution der menschlichen Sexualität* (München 1998), 11 – der Mensch wird als das Tier mit dem sonderbarsten Sexualleben charakterisiert.
 - 4 Vgl. dazu jedoch die Ausführungen von Paul EITLER, *Sexualität als Ware und Wahrheit. Körpergeschichte als Konsumgeschichte*, in: Heinz-Gerhard Haupt / Claudius Torp, Hg., *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch* (Frankfurt am Main–New York 2009), 370–388. Sexualität wird vom Autor nicht als eine biologische Konstante oder ein natürliches Bedürfnis, sondern als gesellschaftliche Konstruktion im Wandel begriffen. Sexualität zu konsumieren, impliziert nach Eitler, diese zu produzieren und zu modifizieren, ebd., 371. Um hingegen „Sexualkulturen“ skizzieren zu können, muss die Forschung die Auseinandersetzung um Leitbilder von Sexualität und ihre Vermittlung, den rechtlichen Rahmen und schließlich das Wissen sowie die Praxis der Subjekte berücksichtigen. Vgl. dazu ausführlich Martin DINGES, *Sexualität in Deutschland (1933–2016)*, in: *Stiftung Männergesundheit, Hg., Sexualität von Männern. Dritter Deutscher Männergesundheitsbericht* (Gießen 2017), 23–38, hier 24; ausführlich zum Konstrukt Sexualität Franz X. EDER, *Eros, Wollust, Sünde. Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit* (Frankfurt am Main–New York 2018), 11–22; Jürgen MARTSCHUKAT / Olaf STIEGLITZ, *Geschichte der Männlichkeiten (= Historische Einführungen 5, München 2018)*, 138–162, bes. 142–143.
 - 5 Antje FLÜCHTER, *Lust und Moral. Zur Alltagsgeschichte der Sexualität seit der Frühen Neuzeit*, in: Nicolas Pethes / Silke Schickentanz, Hg., *Identität, Lust und Reproduktion zwischen Science und Fiction* (Frankfurt am Main–New York 2008), 155–171, hier 155.
 - 6 Online unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=8084> (letzter Zugriff: 10.07.2019).
 - 7 Siehe im vorliegenden Band den Beitrag von Pierre PFÜTSCH, *Subjektive Deutungen der „Aidschwelle“. Sexualität und Gesundheit in der BRD in den 1980er Jahren im Kontext von Eingaben zu Aids*, 247–264, hier 248.

Gegenbegriff zur Pathogenese angelegt, rekurriert auf den Medizinsoziologen Aaron Antonovsky (1923–1994), der nicht mehr danach fragte, wie Krankheiten entstehen, sondern den vielmehr die Entstehungsfaktoren von Gesundheit interessierten.⁸

Versucht man den Begriff „Sexuelle Gesundheit“ nunmehr zu verorten, so wird stets die erste weltweite Definition aus dem Jahr 1975 ins Spiel gebracht, wobei eine Expertengruppe der WHO grundlegend das Recht auf sexuelle Information und das Recht auf Lust einforderte. Definitivische Erweiterung erfuhr die Begrifflichkeit bei einer wissenschaftlichen Zusammenkunft in Genf im Jahr 2006 und zuletzt 2015.

„Sexuelle Gesundheit ist untrennbar mit Gesundheit insgesamt, mit Wohlbefinden und Lebensqualität verbunden. Sie ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität und nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen. Sexuelle Gesundheit setzt eine positive und respektvolle Haltung zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus sowie die Möglichkeit, angenehme und sichere sexuelle Erfahrungen zu machen, und zwar frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Sexuelle Gesundheit lässt sich nur erlangen und erhalten, wenn die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden. Es bleibt noch viel zu tun[,] um sicherzustellen, dass Gesundheitspolitik und -praxis dies anerkennen und widerspiegeln.“⁹

Die deutsche Historikerin Christina Vanja kritisiert in diesem Zusammenhang die Jahre der (angeblichen) sexuellen Befreiung, also 1968 und die Folgen, als Vision einer erfüllenden und damit „gesunden“ Sexualität zwischen gleichberechtigten Menschen. Die Manifeste der WHO beschreiben für sie eine Idealwelt, ein Verständnis von „gesunder“ Sexualität, das in der westlichen und „freien“ Welt gedacht und gelebt werden kann. Dies ist für eine demokratische Gesellschaft nicht nur wünschenswert, sondern zur Beachtung der Menschenwürde auch unabdingbar. Die historischen Hintergründe für diese „freiere“ Sexualität – ob sie damit sofort „gesünder“ sein muss, bezweifelt die Autorin¹⁰ – bilden allerdings nicht nur Demokratie und

8 Vgl. Aaron ANTONOVSKY, Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit (= Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 36, Tübingen 1997); Rotraud A. PERNER, Heute schon geliebt? Sexualität und Salutogenese (Mödling–Maria Enzersdorf 2012).

9 Zit. nach Heinz-Jürgen VOSS / Doris BARDEHLE, Zum Begriff „Sexuelle Gesundheit“, in: Stiftung Männergesundheit, Hg., Sexualität von Männern, wie Anm. 4, 79–91, hier 83; vgl. Uwe KOCH-GROMUS / Peer BRIKEN, Sexuelle Gesundheit im Wandel, in: Bundesgesundheitsblatt 60 (2017), 929–931, hier 929; Silja MATTHIESEN / Arne DEKKER / Peer BRIKEN, Pilotstudie zur Erwachsenensexualität in Deutschland – Erste Ergebnisse zu Machbarkeit und Methodenvergleich, in: Zeitschrift für Sexualforschung 31 (2018), 218–236, hier 220. Die diversen Definitionen zur sexuellen Gesundheit eröffnen nach Ansicht des Autorenkollektivs „ein breites thematisches Spektrum für die Sex-Survey-Forschung, zu dem Fragen nach sexuellen Erfahrungen und Sexualpraktiken ebenso gehören wie Fragen zu ungeplanten Schwangerschaften, sexuellen Funktionsstörungen, sexuellen Gewalterfahrungen, sexuell übertragbaren Infektionen, sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität, allgemeiner sowie psychischer Gesundheit, Sexualaufklärung, Partnerschaften und sexueller Lust und Befriedigung“, ebd., 221.

10 Vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Christina VANJA, Sexualität als Thema einer Sozialgeschichte der Medizin – Kommentar zur Jahrestagung 2018 „Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert“, 285–300, hier 286. Die Autorin bezieht sich dabei auf einen kritischen Beitrag in der „Neuen Zürcher Zeitung“ mit dem Titel „Harte Zeiten für Geniesser. Sex bitte nur auf Absprache und Zucker lieber nicht mehr“ – Sex dürfe nur mehr safe erfolgen und lediglich aufgrund von vertraglichen Absprachen stattfinden. Vgl. Johannes RICHARDT, Harte Zeiten für Geniesser. Sex bitte nur auf Absprache und Zucker lieber gar nicht mehr. Das Privatleben wird reglementiert wie nie, in: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe (29. Dezember 2018), 20.

Humanität, sondern auch eine merkbare Säkularisierung der Einstellung zur Sexualität, die in der NS-Diktatur und in der DDR mit ihren antiklerikalen Programmen bereits in kleinen Ansätzen befördert wurde.¹¹ Eine positive und respektvolle Haltung zur Sexualität, vor allem eine freie Entscheidung für eine sexuelle Präferenz und damit verbundenes physisches und psychisches Wohlbefinden, bleibt jedoch in wesentlichen Teilen Europas, aber auch in Ländern wie den USA momentan noch ein Wunschdenken.¹² Die Förderung sexueller Gesundheit muss aber zugleich auch eine deutlichere Auseinandersetzung mit der Armut in Afrika und Asien beinhalten, denn nur auf diesem Weg kann den betroffenen Menschen sexuelle Gesundheit vermittelt und eventuell zugesichert werden.¹³

International kümmert sich der Weltverband für Sexuelle Gesundheit (World Association for Sexual Health), der im Jahr 1978 gegründet wurde, um die Förderung von sexueller Gesundheit und sexuellen Rechten in allen Ländern der Welt durch multidisziplinäre Forschungsprojekte, Sexualerziehung, Förderung von Gesundheitsverhalten sowie der klinischen Sexologie. Alle zwei Jahre findet der Weltkongress für Sexuelle Gesundheit statt, 2019 vom 12. bis 15. Oktober in Mexico City.¹⁴ Erwähnenswert sind weiter die International Association against Sexually Transmitted Infections (seit 1923) und die International Society for Sexually Transmitted Diseases Research (seit 1977) sowie die International Planned Parenthood Federation (seit 1950). Auf europäischer Ebene hingegen fungiert die Europäische Föderation für Sexualwissenschaft (European Federation of Sexology), welche seit 1988 tätig ist und seit 1992 auf europäischer Ebene Kongresse zur Weiterbildung für Sexologen durchführt.¹⁵ Wie Vanja bemerkt, können sich Frauen in diesen Diskurs noch immer zu wenig einbringen, da Männer in den erwähnten Verbänden teilweise überproportional in den Entscheidungsgremien vertreten waren oder noch immer sind.¹⁶

11 Vgl. VANJA, Sexualität, wie Anm. 10, 291; zur angedeuteten Säkularisierung vgl. mit weiteren Literaturangaben weiter unten.

12 Vgl. Peer BRIKEN / Silja MATTHIESEN, Sex-Survey-Forschung in Deutschland, in: Zeitschrift für Sexuallforschung 31 (2018), 215–217, hier 215.

13 Marianne GREIL-SOYKA, Sexualmedizin im Prozess, in: Sexuologie 25/3–4 (2018), 163–166, hier 163.

14 World Association for Sexual Health, online unter: www.worldsexology.org (letzter Zugriff: 06.05.2019).

15 VOSS / BARDEHLE, Sexuelle Gesundheit, wie Anm. 9, 85–86. Zu den einschlägigen Institutionen in Deutschland siehe ebd., 86–89.

16 VANJA, Sexualität, wie Anm. 10, 289.

Aspekte sexueller Gesundheit in Vergangenheit und Gegenwart – Spuren einer Traditionslinie?

Die Einsicht, dass Sexualität sehr wohl positiv besetzt und damit gesundheitsfördernd sein kann, ist keine Erkenntnis der Moderne, wobei ein Beschleunigungsprozess im 20. Jahrhundert zu vermerken ist.¹⁷ Auch wenn uns das Körperbild der Antike und des Mittelalters, das teilweise bis ins 19. Jahrhundert Gültigkeit hatte, fremd ist, so war die bekannte Humoral- oder Säftelehre ebenso für die gelebte Sexualität ausschlaggebend.¹⁸ Diese führte nicht nur zur notwendigen Ausscheidung von Körpersäften, sondern war mit Bewegung und Lust verbunden, galt also durchaus als „gesund“, wenn sie in Maßen praktiziert wurde. Nach der bekannten Zweisamenlehre – männlicher und weiblicher Samen entstehen aus dem Blut und sind beide unbedingt für die Zeugung von Kindern notwendig – entwickelten sich diverse Krankheiten bei Frauen (Gebärmutterprobleme, Geschwülste, Depressionen, Ohnmacht, psychische Erkrankungen etc.) und bei Männern (vornehmlich Priapismus und Satyriasis, also gesteigertes sexuelles Verlangen), wenn sich die Säfte im Körper uneingeschränkt vermehren konnten und nicht regelmäßig abgeführt wurden. Samenentleerung war daher für die Gesundheit beinahe unerlässlich. Dies widerspricht zwangsläufig der These, dass vor allem das Mittelalter durch Unterdrückung des natürlichen Geschlechtstriebes durch die katholisch aufoktroierte Zwangsmoral gekennzeichnet sei. Gesunder Sex im Mittelalter¹⁹ – als Schlagwort verwendet – bedarf dennoch einer ausführlicheren Begründung. Die meisten Menschen in dieser Zeitepoche dürften bei Ausübung ihrer Sexualität meist ein schlechtes Gewissen²⁰ gehabt haben, denn auch der legale eheliche Verkehr (und die damit unweigerlich empfundene Lust) galten nach Ansicht der Theologen zumindest als eine lässliche und damit zu beichtende Sünde. Lediglich der medizinische Diskurs blendete vielfach die religiösen Normen aus und missachtete das kanonische Recht, ohne in der Regel entsprechende Folgen befürchten zu müssen. Einige wenige Beispiele sollen zur Veranschaulichung dienen. Constantinus Africanus († 1087), der in der berühmten Medizinschule von Salerno wirkte und den Benediktinern zu Montecassino angehörte, schildert in seinem Buch „Liber de coitu“ u. a. die positiven und negativen Aspekte des Koitus. Der Geschlechtsverkehr befreie zwar nach Ansicht des Autors den Körper von überflüssigem Schleim und gesundheitsgefährdenden Dämpfen, könne allerdings diesen bei zu häufiger

17 Vgl. dazu die Ergebnisse in Peter-Paul BÄNZIGER u. a., Hg., *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren (= 1800 / 2000. Kulturgeschichte der Moderne, Bielefeld 2015)*; Franz X. EDER, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (München 2009)*, 224–241; PFÜTSCH, *Subjektive Deutungen*, wie Anm. 7, 249.

18 VANJA, *Sexualität*, wie Anm. 10, 293–298.

19 Vgl. dazu im vorliegenden Band den Beitrag von Peter DINZELBACHER, *Gesunder Sex im Mittelalter*, 33–60, im VANJA, *Sexualität*, wie Anm. 10, 293–298; Ruth Mazo KARRAS, *Sexuality in Medieval Europe. Doing unto Others (New York–London 2005)*, 1–3. Zum „Sexualpessimismus“ im Mittelalter vgl. Ernst ENGLISCH, *Die Ambivalenz in der Beurteilung sexueller Verhaltensweisen im Mittelalter*, in: Daniela Erlach / Markus Reisenleitner / Karl Vocelka, Hg., *Privatisierung der Triebe? Sexualität in der Frühen Neuzeit (= Frühneuzeit-Studien 1, Frankfurt am Main 1994)*, 167–186.

20 Vgl. dazu für die Gegenwart Andrea ROEDIG, *Alles gut bis auf die Syphilis. Über Schuldgefühle nach dem Sex*, in: Andreas Brunner u. a., Hg., *Sex in Wien. Lust, Kontrolle, Ungehorsam (= 441. Sonderausstellung des Wien Museums, Wien 2016)*, 422–426.

Ejakulation auch austrocknen. Aus diesem Grund verzeichnet die Abhandlung zahlreiche diätetische Anweisungen und Rezepte, welche gesunden Sex und vor allem langandauernde Erektionen ermöglichen sollten. Der Dominikaner Bischof Albertus Magnus († 1280) riet ebenfalls zu mäßiger sexueller Aktivität, da ein Übermaß nach Ansicht der Zeitgenossen zur Hirnaustrocknung, Schwächung der Sehkraft und einer frühen Glatzenbildung führen könne. Sogar Hildegard von Bingen († 1179) hielt in ihren medizinischen Schriften die Zurückhaltung des Spermas bei eindeutiger sexueller Erregung für schädlich, weil dies im Extremfall u. a. Wahnsinn hervorrufen könne. Ein gesteigerter Sexualtrieb würde ihres Erachtens angeblich zu Blindheit und durch die dadurch bedingte Sünde zur Zeugung behinderter Kinder führen. Obwohl uns viele der Ratschläge antiker und mittelalterlicher Autoren zwar als wirkmächtig, aber häufig auch als nicht wirksam erscheinen, so bemühten sich diese – im Gegensatz zu den Theologen – zumindest um realitätsnahe Vorschläge. Aber selbst Thomas von Aquin († 1274) sprach sich nicht gegen sogenannte natürliche Sexualhandlungen im Sinn einer von Gott vorgesehenen Aufgabe aus. Überkam die Menschen sexuelle Lust in Hinsicht auf die Zeugung von Kindern, so erachtete dies Thomas durchaus für angemessen.²¹ Der Wiener Sexualitätsforscher Franz X. Eder folgert daher:

„All dies lässt Skepsis gegenüber einer vereinfachenden Sicht der mittelalterlichen Sexualität, wie sie nach wie vor oft anzutreffen ist, aufkommen: Weder handelte es sich um eine ‚freizügige‘ Epoche, in der weite Bevölkerungsteile der sexuellen Lust frönten – dazu war die kirchliche Sexualmoral zu weit in die Individuen und Kollektive eingesickert und die sexuelle Ordnung zum Grundbestand der ständisch-patriarchalen Gesellschaft geworden. Noch lebten die Menschen ausschließlich für ihr Seelenheil und brachten deshalb die sexuelle Begierde zum Schweigen oder konnotierten sie negativ.“²²

Obwohl schon im Mittelalter Geschlechtsverkehr bei unglücklicher Verliebtheit²³ mit unterschiedlichen Partnerinnen und Partnern oder sogar Sex mit Tieren bei Epilepsie empfohlen wurde,²⁴ setzten sich derartige, aus heutiger Sicht zum Teil kuriose Vorstellungen nicht durch. Die allgemeine Akzeptanz der Sexualität als Teil des gesunden Lebensalltags scheiterte an den moralischen Grenzziehungen, welche jeglicher Freizügigkeit widersprachen, und angeblich auch gefährlicher sexueller Betätigungen, z. B. Sex während der Menstruation der Frau, oder problematischer sexueller Stellungen (einzig die Missionarshaltung galt als legal und sinnvoll).

21 DINZELBACHER, *Gesunder Sex*, wie Anm. 19, 44–45; EDER, *Eros*, wie Anm. 4, 173–297 (Widersprüchliche Sexualwelten: Mittelalter), bes. 179, 182–183, 189–190, 207–208; Christof BREITSAMETER, *Liebe. Formen und Normen. Eine Kulturgeschichte und ihre Folgen* (Freiburg–Basel–Wien 2017), 180–182; vgl. Michael R. SOLOMON, *Non-Natural Love. Coitus, Desire and Hygiene in Medieval and Early Modern Spain*, in: Elena Carrera, Hg., *Emotions and Health, 1200–1700* (= *Studies in Medieval and Reformation Traditions* 168, Leiden–Boston 2013), 147–158, bes. 150–154 (Coitus); Masturbation zur Regelung der Körpersäfte wird hingegen nur selten erwähnt, ebd., 152. Allgemein Danielle JACQUART / Claude THOMASSET, *Sexuality and Medicine in the Middle Ages* (Princeton/New Jersey 1985).

22 EDER, *Eros*, wie Anm. 4, 224.

23 Diese konnte in der Frühen Neuzeit angeblich durch Flagellation geheilt werden. Vgl. Niklaus LARGIER, *Lob der Peitsche. Eine Kulturgeschichte der Erregung* (München 2001), 313–335, bes. 321.

24 Zu den Quellen vgl. u. a. Peter DINZELBACHER, *Mittelalterliche Sexualität – die Quellen*, in: Erlach / Reisenleitner / Vocolka, Hg., *Privatisierung der Triebe*, wie Anm. 19, 47–110 sowie DERS., *Gesunder Sex*, wie Anm. 19, 55.

Legitimer Ort sexuellen Begehrens aus christlichem und jüdischem Verständnis blieb die Ehe, deren erstarkende Bedeutung den Untertanen im Verlauf der Konfessionalisierung eingeschärft wurde und die sehr wohl für Frau und Mann lustvoll sein durfte, allerdings nur bei der Zeugung von Kindern.²⁵

In der Frühen Neuzeit deutete die Abkehr von der galenischen Zweisamen-Theorie auf die ärztliche Erkenntnis hin, dass die weiblichen und männlichen „Geschlechtskörper“ nicht analog, sondern verschieden funktionierten. Vereinfacht dargestellt bedeutete dies eine Aufgabe des weiblichen Orgasmus, der nicht mehr als bedeutend für die weibliche Fortpflanzung angesehen wurde. Da die Frau beim Geschlechtsakt kalt und passiv bleiben konnte, sprach man ihr den Sexualtrieb beinahe gänzlich ab. Dies hatte zur Folge, dass die sündige Lust vielfach durch die Chiffre der irrationalen Liebe ersetzt werden konnte.²⁶ Dennoch können das Zeitalter der Frühen Neuzeit und ihre Zeitgenossen nicht als lebensfremd eingestuft werden, denn bei Impotenz und vermuteter Unfruchtbarkeit in der Ehe durfte sehr wohl mit Aphrodisiaka, welche sich in Kräuterbüchern, Apothekenrechnungen und handschriftlichen Rezeptbüchern aus Privathaushalten wiederfinden, nachgeholfen werden. Aphrodisiaka konnten auch toxisch und abortiv wirken.²⁷ Als Diskurs, der gesundheitliche Aspekte beinhaltete, darf ebenso die Vorbereitung des Josephinischen Strafgesetzbuches gelten (1781–1787), welche die Abschaffung von schweren Strafen bei Unzucht und Sodomie vorsah und als Ziel eine „gesunde“ Bevölkerungsvermehrung bei Vermeidung der Ansteckung im Bordell mit sexuellen Krankheiten vorsah. Waren diese Neuerungen auch nicht revolutionär, so kam – zumindest – die Ärzteschaft zur Erkenntnis, dass gesunder Sex auch außerhalb der Institution Ehe möglich sei.²⁸ Wie Franz X. Eder festhält, brachte erst das 19. Jahrhundert durch die Herausbildung der Sexologie eine neue Einstellung zur Sexualität, die nicht mehr allein durch Moral und Gesetz, sondern ebenso durch wissenschaftliches Wissen und erfahrungsgestützte Empirie getragen war. Stand zunächst die Pathologie im Fokus des Interesses, brachte dies dennoch eine Ausdehnung des „sexuellen Korridors“ mit sich, sodass die späte Habsburgermonarchie zum „Brutschrank der modernen Sexualität“²⁹ avancierte.

-
- 25 VANJA, Sexualität, wie Anm. 10, 293–298; DINZELBACHER, Gesunder Sex, wie Anm. 19, 36–37 mit weiterer Literatur; FLÜCHTER, Lust und Moral, wie Anm. 5, 160–163, bes. 163; Hubertus LAUTERBACH, Sexualität macht unrein? Eine christentumsgeschichtliche Vergewisserung, in: Anja Hesse u. a., Hg., Tabu. Über den gesellschaftlichen Umgang mit Ekel und Scham (= Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien 1, Berlin 2009), 17–32; Gerhard MILCHRAM, „Warum nicht vor der Ehe?“ Religiöse Normierungen sexuellen Begehrens, in: Brunner, u. a., Hg., Sex in Wien, wie Anm. 20, 90–96.
- 26 FLÜCHTER, Lust und Moral, wie Anm. 5, 164–166; allgemein zur Thematik Liebe in historischer Hinsicht BREITSAMETER, Liebe, wie Anm. 21; MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Männlichkeiten, wie Anm. 4, 141 – Der männliche Samen galt als die ultimative Lebenskraft.
- 27 Vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Elke HAMMER-LUZA, „Die Venus-Lust erweckenden Mittel“ – Aphrodisiaka in der Frühen Neuzeit, 61–80 (mit der wesentlichen Literatur). Zum Problem Empfängnisverhütung und Abtreibung Robert JÜTTE, Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart (= Beck'sche Reihe 1018, München 2003).
- 28 Vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Gerhard AMMERER, Revolution in der Bewertung des Sexuellen? Diskurse und Neuinterpretation sexuellen Verhaltens während der Vorbereitung des Josephinischen Strafgesetzbuches (1781–1787), 81–102; VANJA, Sexualität, wie Anm. 10, 296; vgl. Michelle PERROT, The Bedroom. An Intimate History (New Haven–London 2018), 52–53; Christopher TREIBLMAYR, Von Maria Theresia zu Conchita. Staatliche und gesellschaftliche Vorgaben für legitimen Sex, in: Brunner, u. a., Hg., Sex in Wien, wie Anm. 20, 82–89; vgl. Franz X. EDER, Normen und die Normalität der Lust vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: ebd., 314–320.
- 29 EDER, Normen, wie Anm. 28, 317–318; vgl. DERS., Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 187–209.

Die Beispiele, dass Sexualität durchaus mit Gesundheit in Einklang zu setzen war und ist, ließen sich beliebig fortsetzen, doch änderte sich spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich die Blickrichtung und die Interpretation des Sexuellen, oder anders formuliert: Es wurde ein neuer Weg zum Sex als Kulturgut beschritten, indem man sich von der Sexualmoral abwanderte.³⁰ Erst zögerlich kam es seit den 1950er Jahren in den westdeutschen und damit auch in den österreichischen Großstädten zu einer weitgehenden Enttabuisierung der Sexualität(en), die jedoch noch von christlich-konservativen Wertanschauungen geprägt war(en). Bekanntermaßen nahm Beate Uhse (1919–2001) im Jahr 1947 den Versand von Verhütungsmitteln und Ratgeberliteratur auf. Homosexuelle, Prostituierte und andere angeblich als „krank“ erkannte Gruppen galten spätestens jetzt als sexuelle Subjekte und ihr Verhalten als – wenn auch noch nicht akzeptierte – Variationsspielarten des heutigen Sexspektrums.³¹ Dieser „Entwicklungsprozess“ lässt sich folgendermaßen charakterisieren.

„Vieles spricht dafür, dass die lange Geschichte der ‚Sexuellen Revolution‘ als Etappe der Zurichtung des modernen Subjekts im Zeichen des ‚Sex‘ zu verstehen ist. Standen Körper und ihre (genitalen) Beziehungen über Jahrhunderte im Zeichen von Norm und Gesetz (natürlich–wider–natürlich, gesund–krank, gut–böse etc.), wurden sie seit dem 19. und verstärkt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der ‚normalen Sexualität‘ unterstellt. Die Grenzen des Pathologischen, der Sünde und des Sexualstrafrechts wurden dabei weitgehend demontiert. Als sexuell praktikierbar galt nun, was zwei rechtsfähige Personen miteinander vereinbarten, vorausgesetzt dass dabei niemand zu Schaden kam. Kommerz und Verhandlungsmoral vergrößerten die Palette der Sex-(An-)Gebote enorm und mit ihnen die erhofften Befriedigungen. Der ‚Sex‘ wurde zu einem – teils käuflichen – (Konsum-)Gut, das immer wieder neue Erlebnisse und Erfahrungen versprach und einen entsprechenden Einsatz seitens des ‚freien‘ Subjekts verlangte. Dies ist der Grund, warum auch das ‚Perverse‘ großteils in den liberalisierten Kanon aufgenommen wurde und seit den 1980er Jahren ‚Fetischismus‘ und ‚Sadomasochismus‘ genau so zu den akzeptierten, wenn nicht sogar geforderten Spielarten gehören wie alle nur erdenklichen manuellen, oralen und analen Praktiken.“³²

Bereits 1966 beobachtete die deutsche Zeitschrift „Der Spiegel“ eine „Sexplosion“ innerhalb der eigenen vier Wände, die jedoch nicht mit der allseits sogenannten Sexuellen Revolution im zweiten Schritt vergleichbar ist und ferner nicht unbedingt auf einer „gesunden Ebene“ ausgelebt werden musste. Die religiöse Rhetorik und die christliche Moral hatten – angeblich – zumindest im westlichen Europa ausgedient und wurden zunehmend durch die vor allem gegenwärtig übertriebene Beschäftigung mit dem eigenen Körper, der schön, jung, schlank und

30 Dagmar HERZOG, Lust und Verwundbarkeit (= Vorträge und Kolloquien 24, Göttingen 2018), 7–40.

31 PFÜTSCH, Subjektive Deutungen, wie Anm. 7, 250.

32 FRANZ X. EDER, Die lange Geschichte der „Sexuellen Revolution“ in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre), in: Bänziger u. a. Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 25–59, hier 51–52; DERS., Normen, wie Anm. 28, 320; DERS., Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 211–241; EITLER, Sexualität, wie Anm. 4, 385 spricht überdies von einer Renaissance der Orientalisierung der Sexualität seit den 1960er Jahren. Zu Fragen der Sexualmoral vgl. Gunther SCHMIDT, Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse (Hamburg 1996); Regina AMMICHT-QUINN, Moralisierungsversuche. Grenzen des ethischen Diskurses über Sexualität, in: Pethes / Schicktanz, Hg., Sexualität als Experiment, wie Anm. 5, 221–235.

perfekt zu sein hat, ersetzt.³³ Die deutsche Theologin und Germanistin Regina Ammicht-Quinn, Expertin für Fragen des Körpers, der Religion und der Sexualität, hinterfragt(e) daher rigoros die angebliche Spaßsexualität, die zu einem moralfreien Raum erklärt wurde.³⁴

Mit der Lustpille Viagra, „ein gutes Beispiel für eine pharmazeutisch ermöglichte Dauerbefähigung zum Sex“,³⁵ und ihren späteren Substituten wird seit dem Jahr 1989 (für Frauen seit 2015 das äußerst umstrittene „Pink Viagra“)³⁶ der Eindruck erweckt, wollen ist gleich können und vice versa, ohne jedoch gesundheitliche und partnerschaftliche Folgen mit zu bedenken. Gesunder Sex, der nicht im Leistungssport endet, wird vornehmlich in der sexuellen und nicht virtuellen Realität erlebt, wobei die Phantasien durchaus prägend sein können. Dabei haben (die meisten) Männer häufig völlig überzogene Vorstellungen von der Penisgröße, von einem gemeinsamen Orgasmus oder von stets spontaner Sexualität, die unter anderem durch die jugendliche peer group, durch die Medien, die überall verfügbare Pornografie etc. vorgeformt werden.³⁷

Das 20. Jahrhundert war, laut Schlagworten der Sexualitätsforschung, das Jahrhundert der Sexualität in Bezug auf die individuelle Identität(ssuche) und die sexuelle Orientierung. Untersucht man vornehmlich den Aspekt der Gesundheit und der Sexualität, so gilt dies auch noch in Fortsetzung und in ausgewogenerer Form für das 21. Jahrhundert. Liebe und Sex veränderten zwar nicht die Gesellschaft, sie haben jedoch einen wesentlichen Einfluss darauf. Stellt die Wissenschaft nunmehr die Frage, ob die „Ära der Sexualität“ beendet ist, so kann man dies verneinen, doch lassen sich eindeutige Änderungen wahrnehmen, so die Durchdringung auch dieses menschlichen Bereichs mit einer gewissermaßen „neuen Medikalisation“, die Internet-pornowelle, der Cybersex und die damit verbundene Exhibitionsbereitschaft sowie ein feststellbarer Trend zur „onanization“ der Sexualität.³⁸

Ob es neuerdings hilfreich ist, von „König Sex“ zu sprechen, darf man zumindest problematisieren, denn letztendlich leistet man damit einer Mystifizierung besonders des Jahres 1968 Folge.³⁹ Zu bemerken ist auf jeden Fall, dass Kapitalismus und das dringende Bedürfnis, seine „(Kauf-) und Triebblüste“ zu befriedigen, u. a. durch die seit den 1960er Jahren stark zugenommene Medialisierung des Themas Sexualität gestützt wird.⁴⁰ Die diversen Ton-, Bild- und Filmmedien haben ohne Frage wesentlichen Anteil an der Verbreitung von Normen und Praktiken und dies nicht nur in den berühmten „Aufklärungsfilmen“.⁴¹ Diese Medien – das darf

33 AMMICHT-QUINN, können, sollen, wollen, dürfen, müssen, wie Anm. 1, 121, 128–129.

34 Ebd., bes. 119.

35 DINGES, Sexualität, wie Anm. 4, 36.

36 KOCH-GROMUS / BRIKEN, Sexuelle Gesundheit, wie Anm. 9, 930; Berit UHLMANN, Harte Zeiten für „Pink Viagra“, in: Süddeutsche Zeitung (2. November 2016), online unter: <http://www.sueddeutsche.de/gesundheit/sexualitaet-harte-zeiten-fuer-pink-viagra-1.3229600> (letzter Zugriff: 09.05.2019).

37 ZILBERGELD, Sexualität, wie Anm. 3, 40–46, 67–77.

38 Dagmar HERZOG, Sexuality in Twentieth Century Austria, in: Günter Bischof / Anton Pelinka / Dagmar Herzog, Hg., Sexuality in Austria (= Contemporary Austrian Studies 15, New Brunswick–London 2007), 7–20, bes. 7–10.

39 EDER, Geschichte der „sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 26; Imke SCHMINCKE, Sexualität als „Angelpunkt der Frauenfrage“? Zum Verhältnis von sexueller Revolution und Frauenbewegung, in: Bänziger u. a., Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 199–222, hier 204.

40 Vgl. EITLER, Sexualität, wie Anm. 4, 382–388. Nach Ansicht des Autors wurde Sexualität seit 1968 normalisiert und therapeutisiert. Die Frau etablierte sich außerdem als legitime Konsumentin von virtueller Sexualität.

41 Peter-Paul BÄNZIGER u. a., Sexuelle Revolution? Zur Sexualitätsgeschichte seit den 1960er Jahren im deutschsprachigen Raum, in: Ders., u. a., Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 7–23, hier 10.

man in Bezug auf die Diskussion zur gesunden Sexualität nicht vergessen – tragen aber auch dazu bei, dass Frauen, Männer und Jugendliche sich ohne Scham über sie interessierende gesundheitliche Fragen in Zusammenhang mit sexueller Aktivität informieren können. Sex wird seit der sogenannten Sexuellen Revolution zwar weiterhin kontrovers diskutiert, wozu vor allem die katholische Kirche und ihre Vertreter beitragen, doch trug die Medialisierung (Aufklärungsbücher, Zeitschriften, Spielfilme etc.) immerhin dazu bei, dass Sex heute nicht mehr als schmutzig, sondern als positiv, letztendlich gesunder und eminent wichtiger Lebensbereich angesehen wird. Gleichzeitig soll nicht verschwiegen werden, dass der „postmoderne“ Mensch durch den allgegenwärtigen kommerziellen Sex und durch die „Pornografisierung“ eventuell psychischen Schaden nehmen kann.⁴²

Besteht nun die Gefahr, dass sich „Unlust bei der Lust“⁴³ einstellt? Einen eindeutigen Bruch beim angedeuteten und wohl zu Recht bezweiferten vorherrschenden (west-)europäischen Hedonismus⁴⁴ bedeutete das weltweite Aufkommen von HIV/Aids Anfang der 1980er Jahre, welche die ungezwungene Sexualität erneut disziplinierte. HIV/Aids war und ist sicherlich nicht nur eine schwerwiegende, im Regelfall sexuell übertragbare Krankheit, sondern auch eine „Medienkrankheit“.

„So wurde in den Massenmedien das Bild von triebgesteuerten und leichtsinnigen schwulen Männern skizziert, die aus rein hedonistischen Gründen das Leben anderer aufs Spiel setzten. Denn gerade in den ersten Jahren wurde die Diagnose Aids mit einem Todesurteil gleichgesetzt.“⁴⁵

Die Folge daraus waren die Propagierung von „Safer Sex“ und letztendlich auch die Enttabuisierung der Homosexualität, eines der bedeutendsten Ereignisse in der westlichen Sexualitätsgeschichte. Nach den anfänglichen hysterischen Reaktionen auf die angeblich in Subkulturen auftretende „Seuche“ ist gegenwärtig eine Akzeptanz eingetreten und viele Frauen, Männer und Jugendliche achten vermehrt auf ihre persönliche sexuelle Gesundheit (auch wenn in den letzten Jahren aufgrund der medikamentösen Behandelbarkeit von HIV eine gegenläufige Entwicklung nicht verleugnet werden darf). So überraschend dies klingen mag, die Geschichte von HIV/Aids ist – trotz des herben Beigeschmacks – auch eine Geschichte des Erfolgs. Die Krankheit ist nunmehr besser „therapierbar“, der Tod folgt nicht unweigerlich und der/die

42 EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 25–26.

43 So der gleichlautende Beitrag von Magdalena BELJAN, „Unlust bei der Lust“? Aids, HIV & Sexualität in der BRD, in: Bänziger, u. a., Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 323–345.

44 Vgl. zum „sexuellen Hedonismus“ Robert MUCHEMBLED, Die Verwandlung der Lust. Eine Geschichte der Abendländischen Lust (München 2008), 19–20, 58–62; generalisierend zur kulturellen Abhängigkeit von Liebe und Sexualität Volkmar SIGUSCH, Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion (Frankfurt am Main 2005).

45 BELJAN, Unlust, wie Anm. 43, 323–331, Zitat 327; PFÜTSCH, Subjektive Deutungen, wie Anm. 7, 252. Zur Problematik Aids vgl. Henning TÜMMERS, Aids. Autopsie einer Bedrohung im geteilten Deutschland (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2017); Susanne USADEL / Matthias MÜLLER, So erfolgt heute die HIV-Testung, in: MMW Fortschritte der Medizin 160/2 (2018), 14–18. Zu den Personenkreisen mit einem erhöhten Risiko für eine HIV-Infektion zählen vor allem Menschen mit intravenösem Drogenmissbrauch, Personen aus Hochprävalenzländern und Männer, die gleichgeschlechtlichen (vielfach ungeschützten) Sex haben, ebd., 14. Lukas ENGELMANN, Homosexualität und Aids, in: Florian Mildenerberger u. a., Hg., Was ist Homosexualität. Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven (Hamburg 2014), 271–303; DINGES, Sexualität, wie Anm. 4, 31–34.

Einzelne achtet durch Safer Sex-Praktiken vermehrt auf sich und seine/ihre Sexualpartner/-innen, ohne jedoch Sex zu verweigern oder Angst davor zu haben. Sex bleibt weiterhin eine lustvolle und gesundheitsfördernde Betätigung.⁴⁶

Sex ist gegenwärtig kaum mehr ein Aufreger, denn selbst die offen ausgelebten Homo-, Bi- und sonstige Sexualitäten wurden gesellschaftsfähig. Lust und Liebe sind nicht mehr allumfassend, jedoch ein elementarer Bestandteil des modernen Subjekts, welche in ein gesundes Leben integriert werden sollen.⁴⁷ Sexualität wird im öffentlichen Diskurs inzwischen selten tabuisiert und immer mehr als ein „normales Stück Alltag“⁴⁸ wahrgenommen.

Die „Sexuelle Revolution“ und die (gesundheitlichen) Folgen

„Das Zeitalter der Lust“, um erneut ein Schlagwort zu strapazieren, begann um 1960 und dauert nach Meinung der Sexualitätsforschung bis zur Gegenwart an. Alfred C. Kinseys Berichte „Über das sexuelle Verhalten des Mannes“ (englisch 1948, deutsch 1955) und „Das sexuelle Verhalten der Frau“ (englisch 1953, deutsch 1954) trugen in Westeuropa zu liberalisierenden Tendenzen im Sexualdiskurs bereits in den 1950er Jahren bei. In Büchern, Zeitschriften und Ratgeberseiten ging es um die Beförderung jener „Glücksmomente“, die sich Kinsey von den unterschiedlichen Sexualvarianten versprach.⁴⁹ Auch in Deutschland wurde erstmals über sexuelle Erfahrungen und „Gewohnheiten“ aufgrund von Befragungen informiert („Illustrierte Wochenend“). Kinseys Forschungen zum sexuellen Verhalten der Amerikaner/-innen, quasi eine „Sexuelle Bombe“, trugen mit späteren Forschungen zur Betonung der weiblichen Lust und des weiblichen Orgasmus bei und machten Onanie und Homosexualität „alltagsüblich“, da diese sexuellen Betätigungen wesentlich intensiver ausgelebt wurden, als man ursprünglich glaubte.⁵⁰ Wegbereiterin in Deutschland für die spätere „Sexuelle Revolution“ war ferner die bereits erwähnte Beate Uhse, die schon Anfang der 1960er Jahre die Hälfte der westdeutschen Haushalte mit ihren Produkten erreichen konnte, wobei Wert daraufgelegt wurde, die Norm Heterosexualität zwischen verheiligtem Mann und Frau geschickt zu vermitteln. Die Unternehmerin ignorierte nicht die Wünsche der Frau, sondern nahm sich dieser besonders an. Der indirekte sexuelle Gesundheitsdiskurs sollte dazu führen, dass Frauen jeden Alters den „Beischlaf“ genauso genießen konnten wie ihre Ehemänner und nicht mehr unter „Frigidität“ und anderen sexuellen Problemen litten.⁵¹ Als besonders elementar für die Aufklärung der Jugend

46 BELJAN, Unlust, wie Anm. 43, 335–340.

47 Vgl. EDER, Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 236–241.

48 PFÜTSCH, Subjektive Deutungen, wie Anm. 7, 251.

49 Ebd., 249–250. „Insgesamt hatten die Kinsey-Reports also gezeigt, dass die Sexualität in den Schlafzimmern bereits viel vielfältiger war als bis dahin gedacht.“ Durch Kinsey wurde die vorgebliche Perversion zur Normalität erklärt – MARTSCHUKAT / STIEGLITZ, Männlichkeiten, wie Anm. 4, 139; DINGES, Sexualität, wie Anm. 4, 26.

50 MUCHEMBLED, Verwandlung der Lust, wie Anm. 44, 281–301; EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 30–34.

51 EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 26–31; HERZOG, Lust und Verwundbarkeit, wie Anm. 30, 99–127. Die Autorin bezeichnet die „Sexuelle Revolution“ als umstrittene Freiheit. „Sex wurde endlos und überall für als das Allerwünschenswerteste empfohlen, was es auf dem Planeten nur geben könne“, ebd., 101.

erwies sich die Zeitschrift „Bravo“, die Heranwachsende wohl kaum „verführte“, sondern vielmehr wesentlich zum Abbau von sexuellen Ängsten beitrug und die Marktlücke der fehlenden elterlichen Unterweisung in sexueller Hinsicht erkannte.⁵²

Um Anerkennung ihrer sexuellen Präferenzen buhlten die Homosexuellen in den 1950er und 1960er Jahren, welche nicht nur im deutschsprachigen Raum durch entsprechende Gesetze beinahe in den Untergrund und vor allem in die Heimlichkeit verdrängt worden waren. Dagegen Protest laufende Homosexuelle wiesen auf ihre natürliche Veranlagung hin, doch boten erst die 1970er Jahre und folgende Jahrzehnte ein Fenster ungeahnter Chancen, eine Zeit, in welcher sich besonders „die Situation männerliebender und männerbegehrender Männer radikal veränderte“.⁵³ Homosexualität wurde durch die Gesetzesänderungen insbesondere in westlichen Ländern, die sich teilweise bis ins frühe 21. Jahrhundert zogen, gesellschaftlich von staatlicher Seite akzeptiert und die Kritik an den bestehenden Gesetzen intensiviert. Seit den 1980er Jahren wurde es auch üblich, sich selbst zu outen – oder im schlimmeren Fall geoutet zu werden – und damit mit seiner eigenen psychosozialen Situation ins Reine zu kommen, ein traumatisierter Zustand gehört(e) damit, trotz anhaltender Proteste der katholischen Kirche und konservativer Parteien, der (allmählichen) Vergangenheit an. Die Spannung zwischen Monogamie und Promiskuität löste sich weitgehend durch die Anpassung an (gewünschte) Hetero-Lebensweisen und die letztendlich zugestandene, zumindest gesellschaftlich überwiegend tolerierte, teilweise sogar akzeptierte Verehelichung von Homosexuellen in der jüngsten Vergangenheit.⁵⁴

Die erwähnte Politisierung der Lust und die Verfügbarkeit über verlässliche Verhütungsmittel, der Boom pornografischer Bilder sowie der vor- und außereheliche Geschlechtsverkehr begünstigten die „Sexwelle“, der Sexualkonservatismus hatte sich überlebt und wurde vehement in Frage gestellt. Dennoch:

„Sexualexperten – darunter Mediziner, Sexologen, Psychologen, Pädagogen und Soziologen – waren sich nicht sicher, was sie von der Sexwelle halten sollten. Von unterschiedlicher Seite wurde spekuliert, dass die ausufernden Anlässe zu Voyeurismus in Wahrheit das Sexualleben der Menschen gar nicht so sehr veränderten.“⁵⁵

Die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs nahm angeblich nicht zu, doch wurden die Sexualstellungen scheinbar vielfältiger, und es ließ bzw. lässt sich eine lebhaftere Sexualphantasie bei Befragten beobachten. Der Drang zur Pornografie – dazu später – wurde mit vorherrschender sexueller Frustration abgetan. Die Kirche und mit ihr der dogmatische Papst Paul VI. reagierten

52 Lutz SAUERTEIG, „Wie soll ich es nur anstellen, ohne etwas falsch zu machen?“ Der Rat der *Bravo* in Sachen Sex in den sechziger und siebziger Jahren, in: Peter-Paul Bänziger u. a. Hg., *Fragen Sie Dr. Sex! Räteberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen* (= Edition Suhrkamp 2595, Berlin 2010), 123–158.

53 Benno GAMMERL, Ist frei sein normal? Männliche Homosexualitäten seit den 1960er Jahren zwischen Emanzipation und Normalisierung, in: Bänziger u. a., Hg., *Sexuelle Revolution?*, wie Anm. 17, 223–243 mit weiterer Literatur, hier 223.

54 Ebd., 223–243; MUCHEMBLED, *Verwandlung der Lust*, wie Anm. 44, 286–290, 310–315; EDER, *Geschichte der „Sexuellen Revolution“*, wie Anm. 32, 36–37, 45–46; Dagmar HERZOG, *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts* (Princeton 2005), 272–273.

bereits 1968 auf die provozierende Nacktheit mit der verhütungsfeindlichen Enzyklika „*Humanae vitae*“ (Verbot jeglicher Form von künstlicher Empfängnisverhütung), welche mit Sprüchen, wie „Ja zur Pille, Nein zu Pauls Sex“ von progressiver Seite deutlich abgelehnt wurde. Kritik erfuhren das körperfeindliche Zölibat und die beinahe feindliche Haltung zur menschlichen Sexualität, welche nicht in einem gesundheitsverträglichen Ausmaß ausgelebt werden durfte. Dabei hatte bereits der Kommunist und Freudianer Wilhelm Reich in seinen Schriften aus den 1920er bis 1940er Jahren darauf hingewiesen, dass sexuelle Nichtbefriedigung zu grausamen Charakterzügen führen könne. Wer sexuell mit sich im Reinen sei, neige nicht zu sadistischen Handlungen, welche den Mitmenschen schaden, so seine zentrale These.⁵⁶

Zum Kampf avancierten die Debatten um das Recht auf Abtreibung – innerhalb gesetzter Grenzen – und das ausdrückliche Nein der konservativen Parteien sowie der (katholischen) Kirche in dieser Frage, welche zwar Verständnis für ehemalige Soldaten, die im Krieg auf Befehl töten mussten, aber nicht für Frauen aufbrachte, die sich einer (sozial) ungewollten Schwangerschaft gegenübersehen. Dank der Pille hatte sich die Anzahl der kriminalisierten Schwangerschaftsabbrüche vermutlich halbiert, dennoch blieben die sozialen Probleme der Frauen aufrecht. Der Verweis der katholischen Kirche auf den Nationalsozialismus, in den sie selbst eng verstrickt war, hinkte deutlich und nach anfänglichen verfassungsrechtlichen Bedenken wurde in Österreich 1975 die Fristenlösung bei „Indikation“ etabliert (in Deutschland 1976).⁵⁷

Die eminente „Sexwelle“ griff – basierend auf dem Unverständnis auch der studentischen Jugend – in die Körpererfahrungen der Frau ein und führte zu konfliktreichen Situationen zwischen den Geschlechtern. In der beginnenden Frauenbewegung wurde auf „sozialistischen Bumszwang“ hingewiesen, da die sexuellen Betätigungen und die ständige Zurverfügbarmachung ihrer Körper kaum den intimen Wünschen der Frauen entsprachen. Die Pille wurde als „Fahrkarte zur Emanzipation“⁵⁸ angesehen, doch wie dies die Autorin und Feministin Alice Schwarzer sehr drastisch formulierte, erwies sich die sexuelle Befreiung für die Frau als eine Lüge und aus „Sklavinnen wurden freie Sklavinnen“. „Frauen müssen die nicht vorhandene Lust auch noch vorspielen. Früher konnten Frauen sich aus Prüderie oder Angst vor unerwünschter Schwangerschaft wenigstens weigern, wenn sie keine Lust hatten, heute haben sie dank Aufklärung und Pille zur Verfügung zu stehen.“⁵⁹

Die Alltäglichkeit des Kondoms um 1970 durch Versand, Automaten und Selbstbedienung, das noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgrund von Qualitätsmängeln Probleme bereitet hatte und bei der Verhütung von Geschlechtskrankheiten nunmehr eine zentrale Rolle spielt,

55 HERZOG, Politisierung der Lust, wie Anm. 54, 180.

56 Ebd., 173–222; DIES., Lust und Verwundbarkeit, wie Anm. 30, 99–127; EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 47–48; DERS., Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 231–232.

57 HERZOG, Politisierung der Lust, wie Anm. 54, 273–276. Allgemein zur Geschichte der Abtreibung noch immer lesenswert Robert JÜTTE, Lust ohne Last, wie Anm. 27.

58 HERZOG, Politisierung der Lust, wie Anm. 54, 283–284, 289–291; DIES., Lust und Verwundbarkeit, wie Anm. 30, 104–108; EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 49–50; DERS., Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 228–229.

59 Alice SCHWARZER, Der „kleine Unterschied“ und seine großen Folgen. Frauen über sich – Beginn einer Befreiung (= Fischer Taschenbuch 1805, Frankfurt am Main ²1977), 180–182, 222–224, Zitat 181; SCHMINCKE, Sexualität, wie Anm. 39, 199, 208–209 (mit Erklärung der Thesen Alice Schwarzers); EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 48–49.

jedoch in sexuellen Risikosituationen noch immer zu wenig genutzt wird,⁶⁰ sowie das erste orale europäische Verhütungsmittel „Anovlar“ (ein hormonales Präparat auf Östrogen/Gestagen-Basis, seit 1. Juni 1961 erhältlich) durch die Schering AG beförderten die Liberalisierung der Sexualität ungemein. Die heute so bezeichnete „Antibaby-Pille“, die anfänglich nur verheirateten Frauen zur Verfügung stand, mutierte in Deutschland im Jahr 1964 noch zum Aufreger und die erwähnte Bezeichnung wurde als anstößig empfunden. 1970 hingegen wurden schon 28 Millionen Monatspackungen verkauft, sieben Jahre später verließen sich 80 % der unter 20-Jährigen auf diese sichere, jedoch gesundheitlich nicht unproblematische Verhütungsmethode.⁶¹ Da sich gegenwärtig der Markt der Antibaby-Pillen sowie anderer hormoneller Verhütungsmittel für die Frau sehr vielfältig präsentiert (Dutzende Produkte sind im Umlauf), verbindet sich mit der ersten Pille auch ein wichtiges Stück Zeit-, Medizin- und Technikgeschichte. Bereits zuvor, 1960, war in den USA das Medikament Enovid zugelassen worden, das vom Biochemiker Gregory Pincus auf Veranlassung von Margaret Sanger, der Zentralfigur der amerikanischen Geburtenkontrollbewegung, entwickelt worden war. Enovid enthielt im Gegensatz zu Anovlar noch eine wesentlich höhere Hormondosierung.⁶² Die Pille stellt tatsächlich eine „Revolution in der Verhütung“⁶³ dar, und die Einführung dieses Medikaments brachte – nicht nur laut der Zeitschrift „Stern“ – einen historischen Tag mit sich, dennoch war die Pille aber keineswegs der Auslöser für die „Sexuelle Revolution“. Lässt man den medizinischen Diskurs über die Langzeitwirkung dieses Hormonpräparats mit dem damit verbundenen Krebsrisiko außer Acht, so bleibt dennoch zu bedenken, dass in den 1970er Jahren nicht selten seitens der Männer darauf gedrängt wurde, das Medikament zu nehmen, um freizügiger leben zu können oder den Sexualpartnern beinahe beliebig zur (sexuellen) Verfügung zu stehen. Erst in den folgenden Jahrzehnten und durch den Feminismus sowie seine Aktionen gelang es vielen Frauen, ihren persönlichen Vorteil aus einem kontrollierbaren Sexualleben zu ziehen. Wurde über die Pille in den 1960er und 1970er Jahren auch viel berichtet, so war sie trotzdem eine „stille“ Generationenerfahrung.

-
- 60 Diana SCHMIDT / Silja MATTHIESEN / Peer BRIKEN, Kondomnutzung in unterschiedlichen heterosexuellen Settings. Erste Ergebnisse einer Pilotstudie zum Sexualverhalten von Erwachsenen in Deutschland, in: Zeitschrift für Sexualforschung 31 (2018), 263–279. Als Ergebnis darf festgehalten werden: „Beim ‚ersten Mal‘ und beim ersten Sex in der aktuellen Beziehung verwendeten etwas über 40 % der Befragten ein Kondom [1.086 befragte Frauen und Männer, Anm. d. Autors]. Beim letzten Sex in einer sexuellen Risikosituation nutzte etwa die Hälfte der Personen ein Kondom. Besonders selten wurden Kondome beim letzten Sex in der aktuellen Beziehung genutzt. Alter und Bildung standen in fast allen Settings in einem signifikanten Zusammenhang mit der Kondomnutzung; der größte Einflussfaktor war jedoch die Kommunikation über Kondome mit der Partnerin bzw. dem Partner“, ebd., 263. Jüngere Menschen nützen dabei häufiger Kondome als ältere. Allgemein zum Kondom Wolfgang KÖNIG, Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beih. 237, Stuttgart 2016), 183–206, 211. Vgl. zur Frage der Verhütung in historischer Dimension Robert JÜTTE, Lust ohne Last, wie Anm. 27.
- 61 EDER, Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 221, 225; DERS., Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 34–36.
- 62 Sabine SIEG, „Anovlar“ – die erste europäische Pille. Zur Geschichte eines Medikaments, in: Gisela Staupé / Lisa Vieth, Hg., Die Pille. Von der Lust und von der Liebe (Berlin 1996), 131–148. Die Idee zu hormonbasierten Verhütung hatte in den 1920er Jahren bereits der Innsbrucker Physiologe Ludwig Haberlandt. Vgl. Susanne KÖSTERING, „Etwas Besseres als das Kondom“. Ludwig Haberlandt und die Idee der Pille, in: ebd., 113–130.
- 63 MUCHEMBLED, Verwandlung der Lust, wie Anm. 44, 301–302.

„Die ‚68er‘ waren ganz überwiegend eine männliche, hochgebildete und elitäre Erfahrungsgemeinschaft; die Pillenerfahrung hingegen umfasste einen Großteil der jungen Frauen der sechziger und siebziger Jahre und damit einen im Vergleich quantitativen wesentlich größeren Anteil der Kohorte.“⁶⁴

Die Körperhistorikerin Barbara Duden geht noch weiter und spricht von der Vernachlässigung des epochalen Symbolwertes der Pille und der Unterbewertung des Frauenkörpers.⁶⁵ In medienhistorischer Hinsicht interessant ist ferner die Unterscheidung zwischen Kondom und Pille:

„Denn auch wenn die Frau zwischen Gummi und Hormon frei wählen kann, die beide beim Beischlaf die Empfängnis verhindern, so wählt sie – ob es ihr paßt oder nicht – zwischen Objekten aus zwei getrennten Epochen: einem Instrument und einem chemischen Befehl an den eigenen Leib. Mit der Pille verinnerlicht sie ein chemisches Kommando, das ihre ganze Konstitution umstellt, das ihr Befinden, ihre Haltung, ihre Autozeption auf lange Sicht stabil verändert, auch dann, wenn ihr die Rückgängigkeit vorgegaukelt wird.“⁶⁶

Gerade in heutiger Zeit gilt es daher – natürlich auch aus Sicht der gesunden Sexualität – die Selbstverständlichkeit und beinahe Norm der Pille deutlich zu hinterfragen,⁶⁷ die Verantwortlichkeit auch vermehrt auf den männlichen Partner zu übertragen. Die Pille für den Mann ist immer noch mehr ein Konzept als Realität, eine (historische) Ungerechtigkeit, welche bereits Anfang der 1970er Jahre vehemente Kritik erfuhr.⁶⁸

Oswald Kolles „Aufklärungsfilme“ und die berühmte Diskussion um die „Entfernung“ eines erigierten Penis im Film „Dein Mann, das unbekannte Wesen“ (Deutschland 1969) sowie die erste Sexmesse in Kopenhagen (ebenfalls im Jahr 1969)⁶⁹ mit überwiegend männlichem Publikum trugen zur Verbreitung der weichen und harten Pornografie in Mitteleuropa bei, welche Mitte der 1970er Jahre für Erwachsene zugänglich und damit erlaubt wurde. Kritik an der legalen Verbreitung pornografischer Produkte ließ nicht lange auf sich warten, denn die Konsumentinnen merkten die wiederum (männliche) Form der Machtverhältnisse sehr rasch. Kritisiert wurde von der Frauenbewegung die in den Filmen und Magazinen vielfach ausgeübte Gewalt gegen Frauen und die daraus abgeleitete sexuelle Belästigung – Phallose wurden zu-

64 Eva-Maria SILIES, *Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationenerfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980* (= Göttinger Studien zur Generationsforschung. Veröffentlichungen des DFG-Graduiertenkollegs „Generationengeschichte“ 4, Göttingen 2010), 425–428.

65 Barbara DUDEN, *Von der „Pille“ und unserem „Zustand“*, in: Staupe / Vieth, Hg., *Pille, wie Anm. 62*, 67–79, bes. 67; Uta BRETSCHNEIDER, *Anti-Baby-Pille und „Sexuelle Revolution“*, in: Marita Metz-Becker, Hg., *Wenn Liebe ohne Folgen bliebe ... Zur Kulturgeschichte der Verhütung* (Marburg 2006), 50–56, bes. 54–56.

66 DUDEN, *Pille, wie Anm. 65*, 76.

67 Ebd., 78.

68 Barbara SICHTERMANN, *Die Frauenbewegung und die Pille*, in: Staupe / Vieth, Hg., *Pille, wie Anm. 62*, 55–66, hier 59–66.

69 Dänemark war um 1970 der weltweit größte Exporteur pornografischer Erzeugnisse. Dagmar HERZOG, *„Sexuelle Revolution“ in Westeuropa und ihre Ambivalenzen*, in: Bänziger u. a., Hg., *Sexuelle Revolution?*, wie Anm. 17, 347–368, hier 351–352.

nehmend als faschistisch interpretiert und die „Zwangsarbeit“ am Penis abgelehnt.⁷⁰ An der geführten Debatte fehlt(e) es jedoch an historischer Tiefenschärfe, wie Sexualitätsforscher/-innen beklagen. Pornografie liefert Handlungsanleitungen, nicht aber Handlungsaufforderungen, dennoch sind die „Lehrpläne der Lust“ aus sexistischer, rassistischer oder imperialistischer Hinsicht zu hinterfragen.⁷¹ Wie Franz X. Eder zuletzt festgehalten hat, vermitteln sexuelle Szenarios kulturelle Paradigmen und soziale Normen und bilden zugleich interpersonelle Schnittstellen zwischen sozialen Konventionen und persönlichem Begehren, wobei das visuelle Angebot zum Ausprobieren und Nachempfinden animieren könne. Ein ständiges Weiterdrehen der sexuellen Fitness-Spirale bleibe dennoch zu problematisieren.⁷² Die Fokussierung zunächst auf den weiblichen Körper konnte durchaus zur „visuellen Besessenheit“ der Zuseher führen. Die Frau fungierte dabei als Erkenntnis-Objekt, der Mann als sexuelles „Werkzeug“. Zur ungeheuren Popularisierung der Pornografie trug ferner die zeitgleiche Annahme der psychischen Gesundheit durch das Ausleben der intimen Wünsche bei: Allerdings schuf die filmische Umsetzung sexueller Phantasien körperliche Normen, die meist nur ein geringer Anteil von Frauen und Männern umsetzen konnte.⁷³

Wird beim gegenwärtig modernen Online-Dating in Sex-Chatrooms (z. B. Tinder oder Grindr) das Problem der flüchtigen körperlichen Begegnung kaum hinterfragt und kritisiert,⁷⁴ so kann doch das Internet mit seinen eindeutigen (pornografischen) Angeboten auch Chancen für eine gesunde sexuelle Entwicklung bieten. Visueller Sex wurde zwar durch das „world wide web“ globalisiert, aber der Cybersex ermöglicht vor allem Menschen mit sozialen Schwierigkeiten und Defiziten, z. B. selbstunsicheren, ängstlichen, schüchternen Personen oder solchen mit körperlichen Benachteiligungen und Behinderungen sowie sexuellen Minderheiten, eine bessere Abstimmung ihrer Bedürfnisse und Wünsche („matching“).⁷⁵ Stellt man hingegen die

70 EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 38–44; DERS., Kultur der Begierde, wie Anm. 17, 224–228; HERZOG, „Sexuelle Revolution“, wie Anm. 69, 352; PASCAL EITLER, Die Produktivität der Pornographie: Visualisierung und Therapeutisierung der Sexualität nach 1968, in: Pethes / Schickanz, Hg., Sexualität als Experiment, wie Anm. 32, 255–273, hier 257; DINGES, Sexualität, wie Anm. 4, 34, 36 – der Autor lehnt das Modell der vitalistischen Lustkörper ab (Befreiung sei nur durch gegenseitigen Orgasmus möglich), einen sexuellen Leistungsdruck bei Jugendlichen verursacht durch Pornographie erachtet er hingegen als realistisch.

71 PASCAL EITLER, Die „Porno-Welle“. Sexualität, Seduktivität und die Kulturgeschichte der Bundesrepublik, in: Bänziger u. a., Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 87–111, hier 88, 106–107.

72 FRANZ X. EDER, Das Sexuelle beschreiben, zeigen und aufführen. Mediale Strategien im deutschsprachigen Sexualdiskurs von 1945 bis Anfang der siebziger Jahre, in: Bänziger u. a., Hg., Fragen Sie Dr. Sex!, wie Anm. 52, 94–122, hier 94, 112.

73 EITLER, Produktivität der Pornographie, wie Anm. 70, 260–261, 268. Allgemein zur Bedeutung von Pornographie Rebecca SULLIVAN / Alan MCKEE, Pornography. Structures, Agency and Performance (= Key Concepts in Media and Cultural Studies, Cambridge–Malden 2015). „Good entertainment is fast and loud. These are key entertainment virtues and have been since the emergence of this cultural form. Pornography fits well into this tradition“, ebd., 215.

74 Kai DRÖGE, Vernetzte Intimität. Onlinedating, Liebe und Sexualität, in: Brunner, u. a., Hg., Sex in Wien, wie Anm. 20, 50–53.

75 Andreas HILL, Sexualität in Zeiten des Internet, in: Psychotherapeut 6 (2011), 475–484, bes. 475–478. Selbstverständlich besteht das Risiko, dass Menschen, die vermehrt Sex im Internet suchen, im realen Leben vereinsamen, ebd., 478–480. Zur möglichen Weiterbildung in Fragen der Sexualaufklärung im Internet vgl. Nicola DÖRING, Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: Webvideos, in: Zeitschrift für Sexualforschung 31 (2018), 175–185 mit weiterer Literatur.

Frage nach der generellen Pornografienutzung durch Frauen und Männer, so waren im Rahmen einer Pilotstudie (1.155 befragte Personen im Alter von 18 bis 75 Jahre) 59 % der Meinung, dass das virtuelle Angebot keine Auswirkungen auf ihr Sexualleben habe, 30 % vertraten jedoch die Ansicht, die Folgen wären langfristig und positiv und damit gesund.⁷⁶

Als nahezu problemfreie Zone werden sexuelle Hilfsmittel bewertet, die sich spätestens in den 1970er Jahren zum Verkaufsschlager entwickelten und deren Boom noch gegenwärtig anhält. Diese technischen Sexualobjekte, zuletzt die Entwicklung der japanischen Kuss-Maschinen, erleichtern die „elektronische Produktion von Orgasmen“, wobei das Phänomen der Selbstbefriedigung seit den 1970er Jahren durchaus als Element einer gesunden Lebensführung erachtet wird.⁷⁷ In der sexualtherapeutischen Praxis ist Masturbationstraining ein sowohl anerkanntes als auch evaluiertes Verfahren, um Orgasmus-Störungen besser behandeln zu können, wobei die Häufigkeit und Verbreitung dieser sexuellen Variante – unabhängig von einer bestehenden Partnerschaft – in den liberaleren Ländern weniger zwischen Männern und Frauen schwankt als vergleichsweise in China. Autoerotik dürfte ebenso mit einem erhöhten Interesse an und der Ausübung von unterschiedlichen Sexualpraktiken einhergehen sowie ein positives Körperbild vermitteln.⁷⁸

Nähert man sich der Gegenwart, so belegt eine 2017 veröffentlichte Untersuchung von Mitarbeiterinnen der Universität Fribourg (Schweiz) und der University of Toronto, Mississauga (Ontario, Kanada) sehr deutlich,⁷⁹ dass bevorzugt die Vereinigung von Herz und Sexualität zur Ekstase führen kann (so die zitierte amerikanische Schriftstellerin Anaïs Nin). Die Adressaten in deutschsprachigen Orten rund um Fribourg im Schweizer Mittelland waren 106 Paare, die meisten von ihnen schon länger verheiratet, die auch mindestens ein Kind hatten. Ansprechpartner/-innen der intimen Fragen waren Frauen und Männer, die strikt getrennt ein „erotisches Tagebuch“ zu führen hatten. Menschen, die zumindest einmal pro Woche Sex hatten, fühlten sich glücklicher und ausgeglichener, wozu die „Begleiterscheinungen“ Kuschneln und die Gespräche nach den intimen Begegnungen beitrugen. Nach den Ergebnissen der Studie scheint Sex die positiven Gefühle zu beflügeln und nicht umgekehrt, d. h. Sex und Glück korrelieren miteinander. In bisherigen Untersuchungen wurden die Gefühle der beteiligten Menschen ausgeklammert, es ging zu sehr um die körperliche Leistung. Ein geregelter Sexualleben erleichtert die Aufrechterhaltung einer funktionierenden Partnerschaft, insofern ist Sex

76 Urszula MARTYNIUK / Arne DEKKER, Pornographienutzung von Erwachsenen in Deutschland, in: Zeitschrift für Sexualforschung 31 (2018), 237–249. Auch in festen Beziehungen ist für viele Männer Pornografie ein selbstverständlicher Teil ihres Sexuallebens (ca. 60 %), ebd., 242.

77 Elizabeth HEINEMAN, „Zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt“. Natürlichkeit, Künstlichkeit und sexuelle Hilfsmittel in der BRD 1949–1980, in: Bänziger u. a., Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 113–129; Stefanie DUTTWEILER, Von Kussmaschinen und Teledildonics. Oder: Verändern technische Sexual-Objekte das Sexuelle?, in: ebd., 131–150. Das Fazit der Autorin: „Gäbe es Sexual-Objekte nicht – man müsste sie erfinden“, ebd., 149; Anja DREWS, Sextoys – Bedeutung, Gebrauch, Anwendung im Rahmen männlicher Sexualität, in: Stiftung Männergesundheit, Hg., Sexualität von Männern, wie Anm. 4, 281–290.

78 Wiebke DRIEMEYER, Masturbation und sexuelle Gesundheit – Ein Forschungüberblick, in: Zeitschrift für Sexualforschung 26 (2013), 372–386. „Masturbation and Fantasy“ zählen zu den zehn Komponenten sexueller Gesundheit im „Sexual Health Model“, ebd., 373, 381.

79 Anik DEBROT u. a., More Than Just Sex: Affection Mediates the Association between Sexual Activity and Well-Being, in: Personality and Social Psychology Bulletin 43/3 (2017), 287–299.

sicher gesund. Von besonderer Bedeutung in einer Beziehung ist darüber hinaus die nonverbale intime Auseinandersetzung mit der Partnerin/dem Partner, neben Sex eben auch die gefühlvollen Berührungen des Alltags, die Anerkennung ihrer/seiner persönlichen Bedeutung. Selbstverständlich ist es die größte Herausforderung für ein Paar jeglicher sexuellen Orientierung, sich stets neu zu orte(n). Körperliche Sex-Akrobatik bedeutet nicht unbedingt Glück und auch Masturbieren führt nicht zur gleichen Wirkung wie Sex zu zweit. Der Dreischritt lautet daher: Sex mit Partner/-in – mehr erlebte Zuneigung – mehr Glück (auch langfristig). Mitverantwortlich dafür dürfte das als Liebeshormon bezeichnete Oxytocin sein, das nicht nur bei Frauen in den Wehen, sondern auch beim Kuschneln und Küssen ausgeschüttet wird. Der „lustvolle“ Mensch des 21. Jahrhunderts trägt damit wesentlich zu seiner physischen und psychischen Gesundheit bei.⁸⁰

Im 21. Jahrhundert und im Zeitalter der deutlichen Zunahme der Lebenserwartung muss man sich als Forscher/-in ferner der Frage stellen, wie erfüllte Partnerschaft im fortgeschrittenen Alter aussieht oder ob sich in dieser Lebensphase die Prioritäten verschieben. Bei einer an der Universität Rostock durchgeführten Untersuchung nahmen in den Jahren 1993–1995, 1997–1998 und 2004–2006 194 Personen aus Heidelberg, Leipzig und Rostock im Alter von 63, 67 und 74 Jahren teil. Sex war immerhin noch für 61 % der Männer und für 21 % der Frauen von eminenten Bedeutung. In einer langfristigen Studie wurden die Probandinnen und Probanden, die in stabilen Partnerschaften lebten, wiederholt befragt und als Ergebnis konnte deutlich verortet werden, dass in diesen Beziehungen sehr viele Zärtlichkeiten ohne konkrete sexuelle Handlungen ausgetauscht wurden. Wie die Medizinsoziologin Britta Müller meint: „Viele alternde Paare suchen durch Streicheln, Schmusen und Kuschneln dem wachsenden Bedürfnis gerecht zu werden, sich der gegenseitigen Nähe zu versichern.“⁸¹ Obwohl die sexuelle Aktivität im Zeitraum der Untersuchung als Folge hormoneller und physischer Veränderungen abnahm, zeigten die Teilnehmer/-innen über den gesamten Zeitraum stabile sexuelle Zufriedenheit. Allerdings räumt sogar die Medizinsoziologin ein, dass eine vergleichbare Untersuchung mit heute 60-Jährigen vermutlich zu anderen Ergebnissen kommen könnte, da sich die Erwartungen und die Ansprüche an den eigenen Körper und den des Partners/der Partnerin geändert haben.⁸²

Die sexuelle Gesundheit ist nicht nur ein Menschenrecht, sondern – wie seit Jahren in Deutschland und Österreich gefordert wird – auch die Sexualmedizin soll in diesen Ländern verbessert werden. „Mehr Mut“ wird von Ärztinnen und Ärzten eingefordert, Fragen zum

80 Ebd., 291–294; Lukas WIESELBURG, Warum Sex glücklich macht, online unter: <http://science.orf.at/stories/2834057> (letzter Zugriff: 13.05.2019).

81 N. N., Studie über Sexualität im Alter. Kuschneln wichtiger als Sex, in: Salzburger Nachrichten (6. Jänner 2015), online unter: <https://www.sn.at/leben/gesundheitsstudie-ueber-sexualitaet-im-alterkuscheln-wichtiger-als-sex-2854429> (letzter Zugriff: 10.07.2019).

82 N. N., Kuschneln wird wichtiger als Sex (5. Jänner 2015), online unter: <http://sciencev2.orf.at/stories/1751893/index.html> (letzter Zugriff: 13.05.2019); allgemein Annika WELLMANN-STÜHRING, Silber-Sex. Von der Pathologisierung zur Aktivierung des gealterten Geschlechtskörpers, in: Bänziger u. a., Hg., Sexuelle Revolution?, wie Anm. 17, 303–323; Kurt SEIKOWSKI, Sexuelle Gesundheit im Alter – Beratung und Therapie, in: Stiftung Männergesundheit, Hg., Sexualität von Männern, wie Anm. 4, 199–207, bes. 199–200, 204 – mechanische und orale Kontakte spielen bei älteren Menschen eine vermehrte Rolle, die Haut gilt dabei als Quelle körperlicher Zärtlichkeit, ebd., 204. Das Phänomen „Silver-Sex“ ist bereits seit Ende der 1970er Jahre bekannt – DINGES, Sexualität, wie Anm. 4, 29.

Intimleben des Patienten/der Patientin zu stellen, ohne die Intimität zu verletzen. Sexuelle Gesundheit ist wesentlich mehr als der reine Geschlechtsakt. Ein gesundes Sexleben – unabhängig davon, wie der/die Einzelne dieses zu gestalten weiß – ist wesentlich für Körper und Seele und ebenso für das Funktionieren von Beziehungen.⁸³ Der heilige Gral für die jüngere und ältere Generation heißt heute nicht mehr unbedingt flüchtiger Sex, sondern langandauernde Liebe, wie auch immer man diese definieren möchte.⁸⁴ Diese Erkenntnisse führen aber wohl kaum dazu, dass heute abermals eine neue „Sexuelle Revolution“ ausgerufen wird,⁸⁵ und Sexualität kann – muss jedoch nicht unweigerlich – aufgrund einer bisher ungewohnten Offenheit in diesen Fragen dennoch eine intime Angelegenheit zwischen hetero-, bisexuellen, homosexuellen etc. Partnerinnen und Partnern bleiben.

Die Erforschung der und die Beschäftigung mit sexueller Gesundheit baut auf antiken, mittelalterlichen und (früh-)neuzeitlichen Traditionslinien und -lehren auf, ohne jedoch die Bedeutung dieser Aspekt-Setzung in den ca. letzten 50 Jahren zu erreichen. Heute ist es ebenfalls notwendig, eine entsprechende Definition von sexueller Gesundheit zu liefern und diese zu erweitern bzw. zu modifizieren. Zusätzlich benötigt die Forschung repräsentative Daten zum sexuellen Verhalten und zur sexuellen Gesundheit zumindest der erwachsenen Bevölkerung, selbstverständlich auch im länderübergreifenden Vergleich.⁸⁶ Wurde in den späten 1960er Jahren Sexualität ein Muss, da die Möglichkeiten so unerschöpflich schienen, so wird – vor allem durch massive Kritik seitens rechtskonservativer Kreise und der katholischen Kirche – sexuelle Liberalisierung und damit einhergehend die Enttabuisierung sexueller Verhaltensweisen sowie deren „Gesundung“ in den letzten Jahren erneut als Problem interpretiert. Dennoch bleibt zu hoffen, dass sexuelle Gesundheit nicht dauerhaft in Verruf gerät und ebenso die damit u. a. beauftragte Sexualmedizin mehr aus ihrem Schattendasein befreit wird.⁸⁷

Informationen zum Autor

Ass. Prof. Mag. Dr. Alfred Stefan Weiß, Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg, E-Mail: alfred.weiss@sbg.ac.at

Forschungsschwerpunkte: Österreichische Geschichte der Frühen Neuzeit, Sozialgeschichte der Medizin, Geschichte der Armut und der Spitäler, Sexualitätsgeschichte

83 Gudrun STIDL, Sexualmedizin soll verbessert werden (2. Juni 2014), online unter: <http://sciencev2.orf.at/stories/1739934/index.html> (letzter Zugriff: 13.05.2019); Britta MÜLLER, u. a., Sexuality and Affection among Elderly German Men and Women in Long-Term Relationships. Results of a Prospective Population-Based Study, in: PLoS ONE 9/11 (2014), 1–9 [Doi: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0111404>].

84 Dagmar HERZOG, Tomorrow Sex will be good again, in: Scott Spector / Helmut Puff / Dagmar Herzog, Hg., After the History of Sexuality. German Genealogies with and Beyond Foucault (= Spektrum. Publications of the German Studies Association 5, New York–Oxford 2012), 286.

85 EDER, Geschichte der „Sexuellen Revolution“, wie Anm. 32, 53.

86 Vgl. MATTHIENEN / DEKKER / BRIKEN, Pilotstudie, wie Anm. 9, 218–236.

87 GREIL-SOYKA, Sexualmedizin, wie Anm. 13, 164, 166; HERZOG, Lust und Verwundbarkeit, wie Anm. 30, 124–125.

